



EINE FRAU MACHT DRUCK

SOMAYYA JABARTI ist die erste Chefredakteurin einer Zeitung in Saudi-Arabien. Sie entscheidet über Nachrichten, sie führt Dutzende Mitarbeiter. Aber Autofahren darf sie nicht. Und wenn sie verreisen will, braucht sie die Erlaubnis ihres Gatten. Wie kann das funktionieren?

VON GABRIELE RIEDLE [TEXT] UND IMAN ALDABBAGH [FOTOS]



Der schnelle Schritt, der offene Blick, die kräftige Stimme: All das würde vielen Saudis schon reichen, um Somayya Jabarti ungewöhnlich zu finden, sogar etwas einschüchternd. Und dann diese Kopftücher und diese Abayas! Erstere werden in Saudi-Arabien tief in die Stirn gezogen und verbergen oft das ganze Gesicht; Letztere sind weit, mantelartig, bodenlang. Beide, Kopf- wie Körperbedeckungen, sind meist schwarz wie das Nichts. Damit auch die Frauen, die sie tragen müssen, am besten irgendwie gar nicht da sind.

Somayya Jabarti jedoch trägt Farbe. Kopftücher in Rot oder Blau. Abayas in Gelb oder Grün. Lippenstift, pink. Im Land der weiblichen Verhüllung ist sie ein Ausrufezeichen auf zwei Beinen. „Warum auch nicht“, sagt sie, „farbige Kleidung ist mittlerweile erlaubt. Ich kann nichts dafür, wenn andere das nicht ausnutzen.“

Wer kann schon erklären, warum es in jeder Gesellschaft Menschen gibt, die kühner sind als die meisten anderen, waghalsiger, eigenständiger. Selbst im Königreich Saudi-Arabien, einem strenggläubigen Land fast ohne Freiheiten und, wegen seiner Erdölvorkommen, auch einem der reichsten der gesamten muslimischen Welt. Der Wahhabismus durchdringt hier sämtliche Lebensbereiche, eine puristische, gnadenlose Variante des Islam, die keine Konzertveranstaltungen erlaubt, keinen Alkohol, keine Frauen am Steuer; deren Richter Delinquenten öffentlich enthaupten lassen und den Blogger Raif Badawi zu Gefängnis und 1000 Peitschenhieben verurteilt haben, weil er in seinen Texten die Macht der Religionsgelehrten infrage gestellt hatte. Frauen, die sich öffentlich hervortun, sind in dieser Weltordnung nicht vorgesehen. Aber mittlerweile werden Ausnahmen geduldet.

Somayya Jabarti, 45 Jahre, geboren in Saudi-Arabien als Tochter der ersten pro-



WIE ARBEITET DIE PRESSE IN SAUDI-ARABIEN?

Saudi-Arabien rangiert auf Platz 164 von 180 der Pressefreiheitsliste. Es gibt mehrere große arabische und englischsprachige Tageszeitungen im Land. Sie berichten zwar zunehmend kritischer, unterliegen aber weiterhin einer Zensur, etwa bei „unislamischen“ oder politischen Inhalten – wozu auch dschihadistische Positionen zählen. Rund 400 000 Internetseiten sind durch Behörden gesperrt. Weniger kontrollierbare soziale Netze indes bieten Schlupflöcher. 2012 erlebte Saudi-Arabien den weltweit stärksten Twitter-Boom. Heute kommuniziert jeder Fünfte im Land über Facebook, Twitter und WhatsApp. Für alle Äußerungen gilt: Kritik an der Königsfamilie überschreitet die rote Linie, bei Gotteslästerung droht die Todesstrafe.

movierten Mathematikerin des Landes, aufgewachsen in den USA und England, studierte Literaturwissenschaftlerin, ist so eine Ausnahme: Sie ist die erste Chefredakteurin im Land. Seit Februar 2014 leitet sie die „Saudi Gazette“, eine der wichtigsten englischsprachigen Zeitungen des Landes. Die Gazette hat alle Ressorts, die eine Tageszeitung braucht, Inland, Mittlerer Osten, Welt, dazu Meinung, Wirtschaft, Sport und Unterhaltung. Einige Beiträge liefert die „New York Times“. Seine Leserschaft findet das Blatt vor allem unter den acht Millionen Ausländern, die als günstige Arbeitskräfte oder teure Spezialisten im Land leben.

Es waren Männer, die Jabarti gefördert haben. Manche, weil sie sahen, was diese Frau kann. Andere wohl nur, weil sich Medienleute gern fortschrittlich geben. Alle aber betonen, dass sie es waren, die Somayya Jabarti gemacht haben.

„Sie wollen über Somayya sprechen?“, sagt Khaled Almaeena, ihr Vorgänger als Chefredakteur. „Ach ja, sie war meine Schülerin. Aber sie muss noch so viel lernen, bis ihr Einfluss an meinen heranreicht.“

FRAUEN MÜSSEN ETWAS LEISTEN, SONST BLEIBEN SIE IMMER IM PARALLELUNIVERSUM

Und erst die Sache mit ihrem Büro: Ein riesiger Raum, ausgestattet wie das Empfangszimmer eines mittleren Potentaten, mit Ledersesseln, schweren Teppichen, Möbeln aus samtig schillerndem Holz. Na ja, das sei eigentlich sein Büro, sagt Herr Khaled Almaena, „aber nun gut, Somayya kann es gern benutzen“.

Somayya Jabarti trägt die Verantwortung für Dutzende Angestellte, für alles, was gedruckt wird, für das Wohl der Zeitung. Dennoch hat sie nach Recht und Gesetz den Status eines Kindes, das einen männlichen Vormund braucht. Und ohne Genehmigung des Ehemannes darf sie als Frau nicht einmal verreisen. Selbst wenn sie etwa eine Delegation des saudischen Königshauses zu einem internationalen Gipfel begleitet, braucht sie die Reiseerlaubnis ihres Mannes. Der sitzt als Frührentner meist zu Hause – und er mag insgesamt mit dem, was seine Frau macht und denkt, lieber nichts zu tun haben. Eine Ehe auf dem Papier, auch das gibt es in Saudi-Arabien, Hauptsache, der äußere Schein ist gewahrt. Was nicht bedeutet, dass Somayya Jabarti sich mit der Gesetzeslage zufriedengibt: Die Zeiten haben sich geändert, findet sie. „Und solche Vorschriften müssen auch geändert werden.“

Wie völlig anders die saudische Arbeitswelt funktioniert, zeigt sich im Erdgeschoss des Verlagshauses, in dem auch andere Redaktionen arbeiten. „Geh doch mal runter“, hatte Jabarti gesagt, „da siehst du, wie die Dinge bei uns laufen.“

Dort unten arbeiten fast alle weiblichen Angestellten des Verlags in einer Art Paralleluniversum ohne physischen Kontakt zu Männern. Alle Frauen müssen das Gebäude durch den Hintereingang betreten, auch Besucherinnen aus dem Ausland. Überall gibt es diese Hintereingänge für Frauen. In Banken, Schulen, Behörden. Denn das saudische Arbeitsrecht sieht, sofern die Frauen beziehungsweise ihre Vormünder das wünschen, eine Ar-

beitsplatzorganisation gemäß dem Geschlecht vor – nicht nach der Funktion.

So sitzen 23 Mitarbeiterinnen verschiedener Publikationen Tisch an Tisch in der hintersten Ecke des Gebäudes. Redakteurinnen, PR-Frauen, Spezialistinnen für Digitalmarketing, Buchhalterinnen. Ihre jeweiligen männlichen Kollegen residieren weit weg, irgendwo in den hellen Stockwerken weiter oben.

Die Frauen sind freiwillig hier. „Ist uns ganz recht so“, sagen sie, „hier unten haben wir mehr Privatsphäre, können die Umhüllungen abwerfen.“ Und tatsächlich kommen im Erdgeschoss einige modische Extravaganzen zum Vorschein. Rote Leggings. Schleifen im Haar.

Somayya Jabarti ist dringend dafür, die Frauenabteilung im Erdgeschoss aufzulösen und die Kolleginnen zu den Männern zu setzen, auch wenn sie dann den ganzen Tag lang verhüllt bleiben müssen. Nicht etwa weil sie die Frauen aus der Unterdrückung befreien wollte. Sie ärgert sich über etwas anderes: den Schlendrian unter dem Deckmantel der Religion. „Wie die sich da unten einen flotten Lenz machen!“, sagt sie, „unmögliche Outfits, und den ganzen Tag fernsehen und Tee trinken. Was hat das mit Arbeit zu tun?“

Nun gut, könnte man mit Ironie entgegen, sollen doch die Frauen auch mal etwas haben von der Geschlechtertrennung. Aber Somayya Jabarti wird dem streng entgegen, dass es so einfach nicht ginge. Die Frauen müssten etwas leisten, sonst würden sie niemals herauskommen aus ihrem Paralleluniversum, dort unten im Erdgeschoss und in der saudischen Gesellschaft insgesamt.

Die Angestellten der „Saudi Gazette“ arbeiten als einzige Redaktion in diesem Verlagshaus schon lange in einem „mixed environment“. Im Großraumbüro sitzen Männer und verhüllte Frauen zusammen, Probleme gab es noch nicht – vielleicht auch deshalb, weil wegen der notwendigen englischen

Sprachkenntnisse fast alle hier zur indischstämmigen Minderheit gehören und damit noch einmal einen anderen kulturellen Hintergrund haben.

Knapp 40 Kollegen sind bei der „Saudi Gazette“ beschäftigt, Redakteure für die Print- und Online-Ausgabe, Übersetzer, Social-Media-Leute. Und eine knappe Handvoll Reporterinnen, die allerdings nur unter grotesken Bedingungen recherchieren können. Als Frau Fragen stellen? Mit fremden Männern sprechen? „Oft genug“, sagt die Reporterin Fatima Mohammed, „erhalten wir keine Antwort, manchmal hören wir zotige Sprüche.“ Und wenn sie richtig Pech hätten, bekämen sie es mit der Religionspolizei zu tun, die, zumindest theoretisch, öffentlichen Kontakt zwischen nicht verwandten Frauen und Männern unterbinden soll. Weshalb Fatima Mohammed bisweilen nichts übrig bleibt, als ihren Fahrer mit ihren Fragen vorzuschicken. „Noch“, ergänzt sie. „Eines Tages werden sich die Leute hoffentlich an uns gewöhnen.“

Tatsächlich befindet sich die saudiarabische Gesellschaft im Umbruch. Plötzlich, sagt Somayya Jabarti, gebe es überall Neues, lauter Geschichten für die „Gazette“: Frauen, die 2015 erstmals für Kommunalwahlen kandidieren; die erste Kanzleieröffnung einer Rechtsanwältin, hier, im eher liberalen Dschidda. Gattinnen und Hausangestellte, die es sich nicht mehr schweigend gefallen lassen, dass ihre Gatten oder Arbeitgeber sie vergewaltigen und verprügeln. Die Geschichte von dem britischen Mann, der im Laden unbedingt bei der weiblichen Kassiererin bezahlen wollte und daraufhin von Religionspolizisten brutal attackiert wurde, hat Jabarti auf die Titelseite der „Gazette“ gebracht – und damit einen Sturm der Entrüstung über die Sittenwächter in sozialen Medien ausgelöst. Bis zur offiziellen Entschuldigung,

»DEPRESSION? DARF ES OFFIZIELL NICHT GEBEN. ABER WIR SOLLTEN DARÜBER SCHREIBEN!«

ebenfalls auf der Titelseite. Oder die Verunsicherung der Bevölkerung über die Zukunft des Landes, die Aussichten für eine Zeit nach dem Ende der Ölvorräte, die immer wieder Thema ist. „Eine Bildungsgesellschaft sollen wir werden“, sagt Jabarti, „mit unseren Universitäten?! Ein glatter Witz!“

All dies sind Bestandteile einer Legitimationskrise des gesamten Systems – angefacht auch durch die Exzesse der Schlächter des „Islamischen Staates“. Lange hat Saudi-Arabien diese Leute unterstützt, aber jetzt fürchtet sich das ganze Land vor ihnen. Und dann zeigt Somayya Jabarti auf einen Artikel, den sie besonders wichtig findet: Es geht um Depression. Eine Krankheit, die in diesen Zeiten immer mehr Bürger des Königreichs erfasse. Und die im Kosmos von Muslimen, die jederzeit Trost im Glauben finden sollten, eigentlich nicht vorkommen dürfe. „Aber wenigstens“, sagt Jabarti, „sollten wir darüber schreiben.“

Was den Blogger betrifft, der zu 1000 Peitschenhieben verurteilt wurde, hält sich die „Saudi Gazette“ bislang eher zurück – von internationalen Medien ließ sich Jabarti zitieren, der Aufschub weiterer Züchtigungen gebe immerhin Anlass zur Hoffnung, dass die Regierung die Sache „gesichtswahrend“ beenden wolle.

Zurzeit muss sich die Chefin hauptsächlich um Organisatorisches kümmern. Vertrieb, Werbung, den Auftritt in sozialen Medien. Mit wehender Abaya rennt sie von Büro zu Büro, quer durch das Universum der Männer, durch Schwaden von holzigen orientalischen Herrendüften, vorbei an den Schreibtischen der Sekretäre mit perfekt manikürten Fingernägeln. Lauter blütenweiße Gestalten, die, sagt Jabarti, Stunden vor dem Spiegel verbringen, um ihren rotweißen Tüchern den richtigen Faltenwurf zu geben. Sie gehen nicht durch den Hintereingang, sondern durchs Hauptportal, über glänzende Böden aus rotem Granit.



SomayyaJabarti:wandelndesAusrufezeichen

Somayya Jabarti steht unter Druck, sie muss erfolgreich sein, als Chefredakteurin und erst recht als Frau, denn ganz sicher, sagt sie, würde ihr mögliches Versagen als das aller saudischen Frauen betrachtet. Ebenso wie ihr sichtbarer Erfolg die Grenzen der Möglichkeiten für Frauen ein Stück hinauschieben kann.

So viele Gespräche gilt es zu führen – mit dem Personalchef, dem Anzeigenleiter, dem Generaldirektor. All diese Männer sind auf joviale Art freundlich, sie reden viel und bisweilen in dramatischem Ton, bevor sie wieder verbindlich lächeln, und offenbar haben sie Jabarti längst akzeptiert. Aber für jedes Treffen braucht sie zwei, drei Anläufe. Den Marketingmanager bekommt sie im Moment überhaupt nicht zu Gesicht, denn, wie sein Sekretär verkündet, er faste tagsüber, und deshalb müsse er sich schonen. „Fast ein Wunder“, sagt Jabarti, „dass dieser Verlag immer noch Profite macht.“

Vielleicht verläuft die Hauptkonfliktlinie gar nicht so sehr zwischen Männern und Frauen. Sondern zwischen den Gewohnheiten eines Landes, das ohne An-

strengung in kürzester Zeit reich geworden ist, einerseits, und Somayya Jabartis fast protestantischer Arbeitsmoral andererseits. Wo immer sie diese her hat.

Ihre älteste Freundin trifft Somayya abends im Restaurant eines des schicksten Hotels der Stadt. Schwere Möbel, dicke Teppiche, ein Buffet voller Süßigkeiten, die von Zuckersirup triefen.

Rana erscheint bis auf die Augen verschleiert, erst nach einer Weile zeigt sie ihr Gesicht. Nicht weil ihr irgendjemand das Versteckspiel vorschreibe, sondern weil sie fremde Blicke verabscheut. Einige Jahre sei sie trotz Wüstenhitze sogar mit Handschuhen und einer Art Kapuze mit zwei Löchern für die Augen herumgelaufen. „War deine extremistische Khomeini-Phase“, sagt Somayya lachend. Auch das gehört zum Kosmos des Lebens in dieser eigenartigen Gesellschaft.

Und passt doch nicht ins Klischee: Rana hat vier Kinder und ist, eine Ungehörigkeit in dieser Gesellschaft, geschieden. Sie habe ihren Mann einfach nicht mehr ausgehalten. „Er war nett und hat mir nichts Böses getan“, sagt sie, „aber er war so furchtbar passiv und schwach.“ Somayya nickt. Ja, solche Männer kenne sie. Rana und Somayya haben zusammen englische Literatur studiert, an derselben Universität, wo Rana nun promoviert und unterrichtet. Natürlich in der Frauenabteilung. Dort steht sie oft vor ihren Studentinnen in dem leuchtend roten Seidenkleid aus China, das an diesem Abend kurz unter der schwarzen Abaya hervorblitzt. In einem „mixed environment“ wie bei der „Saudi Gazette“ würde Rana, trotz allen Ehrgeizes, niemals arbeiten: „Einfach viel zu unangenehm. Das kann doch niemand von mir verlangen, mich so in die Gesellschaft von Männern zu begeben.“

Rana, wie kann es sein, dass Somayya so anders ist als die meisten Frauen hier? „Wie will man das wissen?“, sagt Rana, „auf jeden Fall hat Gott das so gewollt.“

$\frac{1}{1}$ – Anzeige